



Helge Gerndt

Sagen -

*Fakt, Fiktion
oder Fake?*

Eine kurze Reise
durch zweifelhafte Geschichten
vom Mittelalter bis heute



WAXMANN

Helge Gerndt

Sagen – Fakt, Fiktion oder Fake?

Eine kurze Reise durch zweifelhafte Geschichten
vom Mittelalter bis heute



Waxmann 2020
Münster • New York

Dem Kuratorium und Vorstand
der Märchen-Stiftung Walter Kahn
zum Dank

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-4200-9
E-Book-ISBN 978-3-8309-9200-4

© Waxmann Verlag GmbH, 2020
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster
www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach, Münster
Umschlagabbildung: © H. Gerndt (2017)
Satz: Roger Stoddart, Münster
Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

1	Zwischen Wahrheitsanspruch und Zweifel	9
	Sagenforschung	10
	Sage und Wirklichkeit.	12
	Was ist Wirklichkeit?	14
	Wegskizze	15
2	Der Fliegende Holländer	17
	Ältere Berichte	18
	Erzählen im 19. Jahrhundert	22
	Erzählen im 20. Jahrhundert	26
	Das Überlieferungsgeflecht	28
3	Die Entdeckung der Volkssagen um 1800	33
	Vorläufer der Brüder Grimm	33
	Das Interesse an Volkssagen.	36
	Das Nachdenken über Sagen	39
	Das Präsentieren von Sagen	42
	Vergleichende Überlegungen	44
4	Auerberg-Sagen	47
	Forschungsgeschichte	48
	Die regionale Überlieferung.	51
	Historische Schichten	60
	Sage und Vorgeschichte.	63
5	Forschungswege am Beispiel Bayerns	67
	Anfänge	67
	Sammlungsinitiativen	69
	Untersuchungen	72
	Zwischenbilanz und Aufgaben.	76
6	Heinrich der Löwe	81
	Fakten und Probleme	82
	Mittelalterliche Erzählüberlieferung	85
	Ältere Geschichtsschreibung	92
	Flugblätter in der Neuzeit	95
	„Volkssagen“	100
	Sage und Geschichte	104

7	Mündlichkeit und Schriftlichkeit	107
	„Mündliche“ Überlieferung?	108
	Absichten der Brüder Grimm	113
	Die Wirkung der <i>Deutschen Sagen</i>	117
	Geschichtlichkeit der Sagenforschung	120
8	Der Klabautermann	123
	Die Schiffsgeist-Überlieferung	123
	Wahrnehmung des Sagensgeschehens	128
	Bedeutung der Sagenzeugnisse	133
	Sage als Indikator?	137
9	Sagen als Zeichen der Zeit	139
	Sagen als Zeichen	140
	Geschichte der Volkssagen als Zeichen	142
	Zusammenfassende Thesen	146
	Sagenforschung – wohin?	148
10	Die fliegende Kuh	151
	Eine Zeitungsgeschichte	152
	„Moderne Sagen“	154
	Vermischte Nachrichten	158
	Gemischte Gefühle	161
11	Sitz im Leben	165
	Sagen erzählen und lesen	167
	Das numinose Erleben	169
	Glauben und Wissen	172
	Wirkungskreis des Sagen Erzählens	175
12	Die Milzbrand-Attacke 9/11	179
	Milzbrand-Nachrichten	180
	Exemplarische Analyse	187
	Alltag der Industriegesellschaft	191
	Sagenforschung in der vernetzten Welt	193
13	Die Sage als archimedischer Punkt	197
	Alltagsmythen und Narrative	198
	Im weiten Feld der Sagenbegriffe	201
	Fantasiespiele zwischen Fakt und Fiktion	206
	Das Gewebe der sagenhaften Erzählungen	208
	Faszination des Geheimnisvollen	212

Epilog	215
Anmerkungen	221
Abbildungsnachweise	237
Register	239
Autorinnen und Autoren	239
Begriffe	243

Zwischen Wahrheitsanspruch und Zweifel

„Wer nicht neugierig ist,
erfährt nichts.“
Goethe¹

Was Märchen sind, weiß jeder, aber – Sagen? Die meisten Leserinnen und Leser werden sich vermutlich zuerst an „Götter- und Heldensagen“ erinnern, von denen sie irgendwann in ihrer Schulzeit gehört und die sie damals vielleicht sogar gelesen haben. Denn Gustav Schwabs *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums* sind im 19. und noch im 20. Jahrhundert in den bürgerlichen Familien ein Hausbuch gewesen, das genauso beliebt war wie die *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm. Daneben wurden jedoch, viel weniger bekannt, sowohl von Schwab als auch den Grimm-Brüdern „Volkssagen“ gesammelt und publiziert. Solche Sagen erzählen überlieferte Geschichten, die an bestimmten Orten ‚haften‘, und wer sie liest, stellt sich insgeheim oft die Frage, ob sie wahr oder erfunden sind.

Am 19. November 1307 hat zum Beispiel im Kanton Uri – so berichtet Aegidius Tschudi in seiner Schweizer Chronik von 1555/71, dem *Chronicon Helveticum*, das erst 1734 gedruckt wurde – ein gewisser Wilhelm Tell nach einer Auseinandersetzung mit dem kaiserlichen Landvogt Geßler einen Apfel vom Kopf seines Sohnes geschossen.² Durch Schillers Drama wurde Wilhelm Tells Geschichte auch in Deutschland populär. Erzählt sie eine historische Tat? Oder ist sie ein Fantasieprodukt, gar eine gezielte Fälschung? Anders gefragt: Ist der Apfelschuss des Wilhelm Tell ein Fakt, eine Fiktion oder ein Fake?

Die gängige Antwort lautet, dass die Chronik weder einen Tatsachenbericht noch eine poetische Erfindung wiedergebe, sondern eine ‚sagenhafte Wirklichkeit‘ präsentiert.³ Eine Sage, speziell die sogenannte Volkssage, ist eine relativ kurze Geschichte über vergangene Geschehnisse, denen *zugleich* Glaubwürdigkeit und Unglaubwürdigkeit zukommt. Fehlt der Anspruch, das Geschilderte sei wirklich geschehen, spricht man von Fantasiegeschichten, von einem Märchen, von Lügenerzählung oder Räuberpistole; gilt dagegen das Geschehen als wahr, handelt es sich um eine Nachricht, einen Tatsachenbericht, eine Geschichtsdarstellung, ein Memorabile und Ähnliches. Sagen konstituieren sich als spezifische Erzählgebilde erst mit der Doppelheit von Wahrheit *und* Zweifel. Das erscheint paradox. Das Rätsel löst sich aber – fürs Erste – dadurch, dass Wahrheitsanspruch und Zweifel in Bezug auf die Realität des Geschehens nicht von ein und derselben Person vertreten werden: Ein

Erzähler hält die Geschichte für wahr, ein Zuhörer zweifelt daran oder umgekehrt.

Der Sachverhalt ist freilich kompliziert. Es können von derselben Person auch bestimmte Teile der Tell-Geschichte als wahr angenommen und andere angezweifelt werden; Signale für eine historische Wahrheit sind genaue Orts- und Zeitangaben oder Namen historischer Persönlichkeiten (Geßler).⁴ Ein anderes Problem ist, dass man auch – entsprechend Sigmund Freuds Begriff der Ambivalenz (das meint zum Beispiel, eine Person gleichzeitig zu lieben und zu hassen) – ein Vorkommnis *zugleich* glauben und nicht glauben kann.

Ein Kulturwissenschaftler, der sich den Prinzipien der Objektivität und Nachprüfbarkeit verpflichtet weiß, steht hier vor einem diffizilen Problem. Wir erweitern darum unseren Betrachtungshorizont, berühren die Frage aber gleich noch einmal, bevor wir gegen Ende des Buches genauer auf das Problem der ‚Wahrheit‘ bei Wilhelm Tell zurückkommen.

Bezüglich der Klärung von Fakt-Fiktion-Fake wäre zuvorderst die empirische Basis – der überlieferte Text – zu überprüfen und zu fragen, anhand welcher Merkmale einerseits Glaubwürdigkeit und andererseits Zweifel erkennbar sind. Welche Textsignale zeigen, ob jeweils eine Erzähler-, eine Zuhörer- oder eine Figurenperspektive vorliegt? Schnell wird einsichtig, dass der Text für sich allein nur eine unbefriedigende Antwort gibt. Denn zur Klassifikation eines Textes als Sage gehört – anders als beim Märchen oder beim lyrischen Gedicht – essenziell die Erzählsituation, und zwar nicht nur in synchroner, sondern letztlich auch in diachroner Sicht. Das wiederum bedeutet vor allem, dass über Sagen als solche – nochmals: anders als bei Märchen oder Schwänken – nur hinreichend sprechen kann, wer auch den Wandel des Sageninteresses und damit die Geschichte der Sagenforschung in den Blick nimmt. Erst unter wissenschaftsgeschichtlichen Prämissen wird die Sage, mit ihrer expliziten Referenz auf etwas tatsächlich Gegebenes (Ort, Bauwerk, Person), zu einer dem Märchen oder dem Schwank vergleichbaren Textsorte.

Sagenforschung

Sagenforschung gruppiert sich, grob gesprochen, um zwei Schwerpunkte, die zum einen die einzelnen Sagenerzählungen, zum anderen die Erzählakte ins Zentrum rücken. Im ersten Fall blieb die Beschäftigung mit Volkssagen vielfach auf die Stoffsammlung beschränkt; durch anderthalb Jahrhunderte führte eine „Rettung in letzter Minute“ zu kaum überschaubaren Materialmengen. Allein in Deutschland wurden schon im 19. Jahrhundert tausend regionale Sageneditionen publiziert,⁵ Hunderttausende von Aufzeichnun-

gen kamen im 20. Jahrhundert hinzu. Sie stimulierten die Ausarbeitung von Typensystemen und Motivindices. Im Zentrum standen die Erzählmotive, nach der Erzählmotivation und den Gründen des Erzählens dagegen fragte man kaum oder gar nicht. Motivvergleiche führten zu Einsichten in die Geschichte und die Wanderung der einzelnen Erzählungen.

Die merkwürdigen Sageninhalte freilich verlangten auch eine ‚Erklärung‘: Man suchte nach Ursachen für die Sagenentstehung und führte einzelne Sagen auf historische Ereignisse, auf Naturvorgänge und Erlebnisse oder auf bestimmte psychische Dispositionen zurück. Einen wichtigen Aspekt der inhaltsbezogenen Deutung bildete die Frage nach dem ‚Wesen‘ der Sage, wobei durchweg das Märchen als Kontrastfolie für die Deutungsversuche diente. Im Wechselspiel der Interpretation wurde die Sagenwelt als das Gegenstück der Märchenwelt erkannt: Märchen-Optimismus und Sagen-Tragik; hier Naivität, dort Lebensernst; hier spielerische Unterhaltung, dort religiös gegründete Belehrung; hier Form, dort Formlosigkeit. Diese frappierende Polarität der beiden Gattungen hätte eigentlich stutzig machen müssen. Wann je geht in der verschlungenen Wirklichkeit alles so glatt auf? Ob da nicht eher ein Deutungsmuster in die Realität hinein anstatt aus ihr heraus interpretiert wurde?

Auch jene Untersuchungen, die Sagen jenseits ihrer Einbindung ins tägliche Leben allgemein zu Deutungszwecken heranzogen, bauten auf Textinterpretation auf. Volkssagen waren den Brüdern Grimm Indikatoren für den Restbestand germanischer Mythologie, die sie mittels Sagenüberlieferung zu rekonstruieren gedachten; Sagen waren für C. G. Jung Indikatoren für das Bestehen eines Zeiten und Völker übergreifenden kollektiven Unbewussten, dessen Archetypen er aus den Sagen (und Märchen) ermitteln wollte; Sagen waren für die Wiener Mythologen der 1930er Jahre (Rudolf Much, Otto Höfler, Richard Wolfram) Indikatoren für eine ungebrochene Überlieferungskontinuität aus germanischer Zeit, die sie anhand der Sagentradition (sowie an Brauchüberlieferungen) zu begründen versuchten.

Gegenüber solchen textausdeutenden Wegen der Sageninterpretation gewann ihr zweiter Schwerpunkt, quantitativ gesehen, lange Zeit deutlich weniger Gewicht. Solche Studien über die jeweilige Funktion des Erzählens untersuchten statt der Erzähltexte das Sagenerzählen im Lebenszusammenhang. Da waren die stofffixierten Materialsammlungen so gut wie gar nicht zu verwenden, man musste sich vielmehr durch systematische „Feldforschung“ eine neue Quellenbasis verschaffen. Dabei untersuchte man die Erzählvorgänge und Erzählsituationen, fragte nach den Bedürfnissen von Erzählern und Zuhörern, betrachtete die Sagen als Alltagsobjekte mit jeweils bestimmten sozialen und psychischen Zweckfunktionen und Bedeutungsgehalten.

Sage und Wirklichkeit

Neben den philologischen Studien zur Motivgeschichte und zum Gattungsstil der Sage bildet vor allem das Verhältnis von Sage und Wirklichkeit, die Einbettung der Erzählungen in konkrete Lebenssituationen, die „Biologie“ des Erzählgutes eine speziell für die Sage zentrale Forschungsaufgabe, die sich vielfältig ausdifferenziert. Einzelaspekte sind⁶

- die Sagenbildung. Die personalen und soziokulturellen Entstehungsbedingungen zeigen, wie hier äußere und innere Wirklichkeiten zusammenwirken. Es geht um landschaftliche, klimatische und psychische Grundlagen, soziale Milieus, epochale Geistesströmungen und historische Ereignisse sowie spezifische individuelle Auslöser. Dieter Harmening hat zum Beispiel dargelegt, wie Anfang des 16. Jahrhunderts in Transsilvanien auf der Basis von Geschichtserinnerung, allgemeinem Vampirglauben und „importiertem“ Predigtexemplar (mit Blutdurstmethapher) die Dracula-Sage geschaffen wurde.⁷
- der Traditionsprozess auf der Makroebene. Hier geht es um das Alter bestimmter Sagen und um kontinuierliche Überlieferungszusammenhänge, die Vermittlung im geographischen Raum und durch soziale Schichten; die Weitergabe der Erzählinhalte in mündlicher (gesprochener oder gesungener), schriftlicher oder bildlicher Form und die Transposition von einem Medium in ein anderes. Leopold Kretzenbacher hat anhand der Erzählung von Jesu Taufe auf dem Jordanstein, die sowohl in der Legendentradition als auch in der Bildüberlieferung Südosteuropas auftritt, eine sich wechselseitig stützende Tradierung erhellen können.⁸
- der Kommunikationsprozess auf der Mikroebene. Da geht es um die aktionalen und rezeptionalen Elemente der Performanz, des Erzählaktes selbst, in unterschiedlichen Erzählsituationen, auch um unterschiedliche Erzähler und Zuhörergruppen, etwa um das Erzählen unter Kindern oder im Gefangenenlager oder zwischen den Generationen. Schon 1933 hat Otto Brinkmann das Erzählen am Stammtisch eines Dorfes anschaulich analysiert.⁹
- die Erzählfunktionen sowohl in individueller Beziehung als auch im übergreifenden sozialen Umfeld. Es geht um das Erzählen als ein Mittel zur Selbstdarstellung und als Hilfe bei der Identitätsfindung, als ‚Instrument‘ der Gemeinschaftsbindung, um die gruppenmäßige Befriedigung der Neugier oder die Bewältigung von Ängsten, aber auch allgemein um Wissens- und Normenvermittlung, Symbolisierung und Sinndeutung von Lebenserfahrungen. Gotthilf Isler hat zum Beispiel die religiöse Funktion

der Sennenpuppen-Sagen unter den alpenländischen Hirten herausgearbeitet.¹⁰

- der Verwertungszusammenhang im gesamtgesellschaftlichen Kontext. Hier geht es nicht nur um die Instrumentalisierung von Sagen, etwa im Folklorisierungsprozess und als profitables Konsumgut der Warengesellschaft, sondern auch um die Stützung politischer Legitimationsinteressen, Mythisierung und Ideologisierung gesellschaftlichen Bewusstseins. Die Sage von Wilhelm Tell, um dieses Beispiel hier noch einmal zu streifen, wurde von Marcel Beck als gezielte Erfindung der Humanisten des Spätmittelalters gedeutet, die dann im Nationalbewusstsein der Schweizer eine unverzichtbar scheinende Position erobert hat.¹¹

Da es aber – insgesamt gesehen – zu den Sagen entschieden weniger grundlegende Studien gibt als zu den Märchen, stellt sich die Frage, warum die Sage, die bezüglich der Sammlung von Volkserzählungen gewiss kein Stiefkind war, unter dem Gattungsaspekt interpretativ so stiefmütterlich behandelt wurde. Und wo man sich ihr theoretisch genähert hat, erscheinen die Ergebnisse aus heutiger Sicht oft unbefriedigend. Ob nicht der Wirklichkeitsausschnitt „Sage“, wie er älteren Untersuchungen zugrunde liegt, für moderne Erkenntnisinteressen unzureichend bleibt? Die Differenzierung von Märchen und Sage ist im 19. Jahrhundert aus einem historischen Prozess hervorgegangen, den spezifische, nicht unbedingt allzeit gültige Determinanten beeinflusst haben. Oft aber erscheint „die Sage“ als solche auch heute noch in aktuellen Sagenbüchern selbstevident – wie ein unschuldiges Kind aus Gottes Hand.

Wenn man die von Hermann Bausinger einleuchtend begründete These von der „Erfindung der Volkspoesie“ ernst nimmt, darf man vermuten, dass die bisherige Sagenliteratur sich überwiegend mit einer ideologisch konstruierten Wirklichkeit beschäftigt hat.¹² Liegt der kulturwissenschaftliche Gegenstand „Sage“, soweit er auch ein „Fund“ war, vielleicht unter einer ideengeschichtlichen Wissenschaftstradition verschüttet? Dann wäre – im Gefolge der eben kurz erwähnten Sagenstudien – die Beschreibung des Sagenmaterials unter einer dezidiert historischen Perspektive zu erneuern. Am Ende könnte das nichts weniger bedeuten, als die Sagenforschung vom Kopf auf die Füße zu stellen.

Was ist Wirklichkeit?

Philosophisch bildet Wirklichkeit einen Gegensatz zu Möglichkeit oder Schein. Konkret erfahren wir sie in der Regel als eine Aufgabe, eine Verhaltensanforderung: dieses zu tun oder jenes zu lassen. Ohne ein erlebendes Subjekt ist Wirklichkeit nicht denkbar. Denn sie ist ein Produkt aus Elementen der äußeren Welt und der inneren Wahrnehmung einer Person. Sie erwächst aus Erfahrung (was mir von außen geschieht) und Erleben (was in mir geschieht, was ich empfinde).¹³ Erleben ist subjektiv; es verwundert darum nicht, dass es zahlreiche Wirklichkeitsauffassungen gibt, und selbst für ein und dieselbe Person bedeutet Wirklichkeit nichts Unabänderlich-Feststehendes, sondern etwas, das sich unter veränderten Wahrnehmungsbedingungen wandeln kann. Hinzu kommt, dass unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit auch historisch gefärbt ist. So wirkt in unserem Denken zum Beispiel die Aufklärung weiter: der Fortschrittsglaube oder der Dualismus von Materie und Bewusstsein, also die Trennung zwischen der objektiv-realen Welt um uns und der subjektiv-geistigen Welt in uns.

Dass unser Denken überdies zwischen Wirklichkeit und Realität zu unterscheiden vermag und dass die Realität einer Sage in einer Spannung zu ihrer Wirklichkeit steht, soll erst später genauer erörtert werden. Jedenfalls beeinflusst diese Sachlage das Verhältnis zwischen jener Wirklichkeit, die wir in Sagen (durch Lesen oder Zuhören) wahrnehmen oder an die wir uns erinnern, und den konkreten Geschichten, die wir selbst darüber weitererzählen. Erzählungen können die Vorstellung von Wirklichkeit sehr verschieden realisieren und vermitteln; sie spielen Möglichkeiten (und Unmöglichkeiten) durch; sie bringen Wirklichkeit in gesteigerter Form zur Wirksamkeit. Für das Erfassen der Wirklichkeitsaspekte in den Geschichten gibt es zahlreiche Arten der Differenzierung. Jede Realitätsanalyse aber ist ein (gedankliches) Konstrukt, das unvermeidlich auch das Wirklichkeitsverständnis des Betrachters in sich trägt.

Sagen unterscheiden sich von den Märchen nicht nur durch ihren ausdrücklichen Wirklichkeitsbezug, sondern vor allem darin, dass sie auch den Zweifel am Geschilderten virulent halten. (Für Märchen oder Schwänke ist Zweifel eine unangemessene Kategorie.) Ein Märchen ist ein ästhetisches Produkt, das ein Erzähler aus „Traditionsmaterial“ gestaltet; eine Sage ist ein Aussageprotokoll über einen Traditionsstoff in einer spezifischen Kommunikationssituation. Erzähler und Zuhörer einer Sage sind nicht nur Bestandteile einer Erzählsituation, sondern – anders als beim Märchen – auch (zumindest indirekt) Elemente des Sagentextes. Das ist freilich auf den ersten Blick in Sagenbüchern nicht immer zu erkennen, weil die Editoren historische

Texte bei der Reduktion auf den Sagensachinhalt oft beschnitten haben. So verschwindet etwa die in Chroniken häufige Wendung „Der gemeine Mann sagt...“; diese deutet auf eine Quelle hin, die für einen Volkskundler bemerkenswert ist, meint aber oft zugleich eine Distanzierung des (gelehrten) Autors von der Aussage, im Sinne von „im Gegensatz zum Gebildeten“.

Die Wirklichkeit im Sagentext ist von der Wirklichkeit des Erzählvorganges zu unterscheiden. Sagen transportieren auch *Wirklichkeitserfahrung*, sie machen im Erzählakt unterschiedliche Wirklichkeitsauffassungen gewissermaßen zum Thema.

Wenn man das Erkenntnisinteresse einer empirischen Alltagskulturwissenschaft, der Volkskunde, in eine einzige Frage verdichten sollte, könnte sie lauten: Warum leben wir *so*, wie wir leben? Warum erzählen wir das, was wir erzählen? Ein Volkskundler möchte das gewöhnliche Alltagsleben – Dinge, mit denen wir täglich umgehen, Aktionen, die wir tun oder lassen – besser verstehen. Unser Alltag gründet in dem, was uns kulturell vermittelt wurde, und er orientiert sich daran, was wir in der Zukunft erwarten oder anstreben. Das menschliche Leben ist zwischen Erfahrungen und Erwartungen eingespannt.

In den Erzählungen eines Menschen äußert sich sein individuelles Bewusstseinsgeflecht aus Wahrnehmungen und Erinnerungen, Ideen, Wünschen und Hoffnungen – letztlich seine Weltvorstellung und sein Weltverständnis – besonders plastisch. Ständig und überall wird in Alltagsgesprächen erzählt. Vieles davon wird über Zeitungen und Bücher, im Fernsehen und im Internet vermittelt. Erzählen entwächst einem Grundbedürfnis nach sozialem Kontakt und Selbstvergewisserung, und jede Erzählung kondensiert und transzendiert ein Stückchen Wirklichkeit. Diese Erkenntnis bildet die Grundlage kulturwissenschaftlicher Arbeit. Sie wird aber meist unreflektiert vorausgesetzt und nur gelegentlich selbst zum Thema, zum Beispiel in Lutz Röhrichs Habilitationsschrift *Märchen und Wirklichkeit* von 1956, zu der aber bis heute ein explizites Pendant für die Sage fehlt.¹⁴

Wegskizze

Unsere Reise führt im Folgenden zuerst zu einem Geisterschiff auf die Weltmeere, macht einen Abstecher zu einem geheimnisvollen Berg ins Allgäu und begibt sich dann zeitlich ins Hohe Mittelalter, nach Braunschweig zu Herzog Heinrich dem Löwen. An der Nord- und Ostseeküste begegnen wir dem Klabautermann, sehen in unserer Vorstellung über dem Ochotskischen Meer eine fliegende Kuh und hören in anderen Geschichten von anderen Merkwürdigkeiten, um schließlich in New York jene Milzbrand-Attacke, die sich

2001 im Anschluss an den Terroranschlag von Nine-Eleven ereignet hat, näher ins Auge zu fassen.

Zwischendurch, in den ‚Pausen‘, befassen wir uns mit der Entdeckung der Sagen zwischen Aufklärung und Romantik, verfolgen einige Wege der Sagenforscher und untersuchen das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Traditionsprozess. Wir betrachten die Sagen als Zeichen ihrer Zeit und vertiefen uns in konkrete Situationen des Sagen Erzählens samt der Frage nach der ‚Wahrheit‘, die in den Sagen steckt. Zum Schluss wollen wir ein Gewebe sagenhafter Geschichten als ein Modell erörtern, das verschiedene Aspekte von Wirklichkeit repräsentiert. In der gegenwärtigen Konjunktur der „Narrative“, von „Fake-News“ und „storymachines“, markiert die „Sage“ einen archimedischen Punkt für das Verständnis von Leben und Welt. Dieser Ausblick vermag vielleicht darüber hinaus auch die Imagination aufmerksamer Leserinnen und Leser zu stimulieren; er weist ins Offene: Was verbirgt sich zum Beispiel für Sage und Sagenforschung im rasanten Entwicklungsprozess der Künstlichen Intelligenz?

Unsere Reiseroute folgt einem aufgelockerten Gedankengang, der durch den Wechsel zwischen eher erzählenden und eher reflektierenden Kapiteln gekennzeichnet ist, der aber niemanden in diese Reihenfolge zwingen will. Ein Einstieg ins Thema ist überall möglich und die Variation der Zugriffe oder Blickrichtungen grundsätzlich erstrebt und erwünscht.

Gute Reise!

Der Fliegende Holländer

Heinrich Heine, der sich häufig an der Nordsee aufgehalten hatte, besuchte im April 1827 London und kehrte im August aus England über die Niederlande nach der Insel Norderney zurück. 1834 veröffentlichte er seine Erzählung *Memoiren des Herrn von Schnabelewopski*. Der Erzähler kommt darin nach Amsterdam und meint:¹

Die Fabel vom fliegenden Holländer ist euch gewiss bekannt. Es ist die Geschichte von dem verwünschten Schiffe, das nie in den Hafen gelangen kann, und jetzt schon seit undenklicher Zeit auf dem Meer herumfährt. Begegnet es einem anderen Fahrzeuge, so kommen einige von der unheimlichen Mannschaft in einem Boote herangefahren, und bitten, ein Paket Briefe gefälligst mitzunehmen. Diese Briefe muss man an den Mastbaum festnageln, sonst widerfährt dem Schiffe ein Unglück. [...] Jenes hölzerne Gespenst, jenes grauenhafte Schiff, führt seinen Namen von seinem Kapitän, einem Holländer, der einst bei allen Teufeln geschworen, dass er irgendein Vorgebirge, dessen Name mir entfallen, trotz des heftigen Sturms, der eben wehte, umschiffen wollte, und sollte er auch bis zum jüngsten Tage segeln müssen. Der Teufel hat ihn beim Wort gefasst, er muss bis zum jüngsten Tage auf dem Meere herumirren, es sei denn, dass er durch die Treue eines Weibes erlöst werde. Der Teufel, dumm wie er ist, glaubt nicht an Weibertreue, und erlaubte daher dem verwünschten Kapitän, alle sieben Jahr einmal an Land zu steigen und zu heiraten, und bei dieser Gelegenheit seine Erlösung zu betreiben.

Als Richard Wagner 1839, nach der Auflösung seines Rigaer Kapellmeister-Engagements, zu Schiff nach London reiste, hatte er Heines Büchlein schon gelesen. 1843 berichtete er über seine Reise: „Diese Seefahrt wird mir ewig unvergesslich bleiben, sie dauerte drei und eine halbe Woche und war reich an Unfällen. Dreimal litten wir vor heftigem Sturme [...]. Die Sage vom fliegenden Holländer, wie ich sie aus dem Munde der Matrosen bestätigt erhielt, gewann in mir eine bestimmte, eigentümliche Farbe, die ihr nur die von mir erlebten Seeabenteuer verleihen konnten.“ Und über seine Pläne schrieb Wagner in derselben autobiographischen Skizze: „Besonders die von Heine erfundene Erlösung dieses Ahasverus des Ozeans gab mir alles an die Hand, diese Sage zu einem Opernsujet zu benutzen.“²

In jener Form, in der Richard Wagner den Stoff des Fliegenden Holländers in seiner Oper präsentiert, ist er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland bekannt geworden – und so lebt er auch im Bildungswissen bis in die neueste Zeit. Damit hat sich der Fliegende Holländer von

der ursprünglichen Seemannsüberlieferung ein gutes Stück entfernt. Denn schon Heine war die Sage nicht etwa von Seeleuten berichtet worden, sondern er hatte sie 1826 in einem Roman des Hamburger Ratsherrn Hieronymus Hudtwalcker gelesen, und ein halbes Jahr später ist ihm in London das Schauerstück *The Flying Dutchman* eines gewissen Edward Fitzball begegnet. Hudtwalcker und Fitzball wiederum haben ihren Stoff unabhängig voneinander aus ein und derselben englischen Novelle geschöpft, die 1821 in Blackwood's Edinburgh Magazine anonym veröffentlicht worden war.³

Damit lassen sich die wichtigsten Stoffmotive Wagners auf zeitgenössische Unterhaltungsliteratur zurückführen: Ein Kapitän, der sich selbst zum ewigen Segeln verflucht, begegnet uns erstmals 1821 in einem englischen Magazin. Ein Lied über den Fliegenden Holländer, von einem Mädchen vor seinem Bildnis gesungen (wie es Senta tut), findet sich zuerst in Edward Fitzballs Drama. Den Einfall, dass eine treue Frau den Holländer erlösen kann, hat Heinrich Heine hinzugefügt. Und der Liebhaber Erik schließlich, dem Senta entsagt, ist eine Erfindung Wagners. Unmittelbar mündlicher Überlieferung scheint allenfalls die englische Magazin-Erzählung verpflichtet. Viel mehr ist über die direkten Überlieferungszusammenhänge nicht bekannt.

Ältere Berichte

Die ältesten Nachrichten über Holländer-Sagen reichen bis in das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts zurück.⁴ Ob damals auch von einem vermessenen Kapitän die Rede war, bleibt unsicher. Meist erzählt die ältere Überlieferung, soweit sie fassbar ist, von gemeinen Verbrechen. Eine Geschichte handelt von einer Mannschaft, die Mord und Piraterie betrieb, auf deren Schiff dann zur Strafe die Pest ausbrach, so dass kein Hafen die Verfluchten aufnehmen wollte und sie ewig über den Ozean kreuzen müssen.⁵

Eine andere Geschichte hat der spätere englische Admiral Jeffrey baron de Raigersfeld 1787 als junger Matrose gehört, also noch vor der romantischen Epoche. Als sein Schiff im Indischen Ozean einer spukhaften Schiffserscheinung begegnet war, wurde an Bord vom Fliegenden Holländer erzählt:⁶

In der Zeit des Ostindienhandels segelten zwei holländische Schiffe aus verschiedenen Häfen, und als sie mit einem Unterschied von ein oder zwei Tagen das Kap der Guten Hoffnung erreichten, waren sie überrascht, dass sie beide mit den gleichen Gütern für das gleiche Ziel bestimmt waren. Die Kapitäne verabredeten darum zum Nutzen ihrer Besitzer, zusammen zu segeln, im Falle eines Unglücks auf der Fahrt sich gegenseitig beizustehen und sich nach ihrer Ankunft in Ostindien auf dem Markt nicht zu unterbieten. Sie verließen das Kap der Guten Hoffnung. Aber kaum waren sie öst-

lich von Madagaskar, da kam aus Westen ein starker Sturmwind auf. Eine Zeitlang lagen sie auf gemeinsamem Kurs, als in einer dunklen Nacht, kurz nach der ersten Wache, eines der Schiffe leck schlug. Durch das Rollen des Fahrzeugs vergrößerte sich der Schaden so sehr, dass alle Anstrengungen der Mannschaft an den Pumpen nichts nutzten. Das unglückliche Schiff feuerte kleine Kanonen als Notsignale zu seinem Begleiter. Der Abstand betrug nicht mehr als anderthalb Meilen, die Pulverblitze und der Kanonendonner mussten sicher bemerkt werden, doch das andere Fahrzeug nahm keine Notiz davon, sondern dessen Kapitän und Mannschaft beschlossen, den Gefährten seinem Schicksal zu überlassen. Sie rechneten sich aus, dass sie – wenn sie zuerst auf den Markt gelangten – für ihre Waren einen höheren Preis gewinnen könnten. Sie verließen den Begleiter und machten eine gute Reise; von dem anderen Fahrzeug aber hat man nie wieder etwas gehört. – Als mahnendes Zeichen für dieses Unrecht, für diesen Akt der Unmenschlichkeit, der allein der Profitgier entwachsen war, hat die göttliche Vorsehung bestimmt, dass die Erscheinung des unglücklichen Schiffes noch immer jenes Seegebiet durchpflügen muss, um alle, die es durchfahren, an solche kaltblütige Grausamkeit zu erinnern.

Auch jüngere Sagen des 19. Jahrhunderts werden oft in die Zeit des holländischen Ostindienhandels versetzt. Wenn sie als Unterhaltungsstoff gedruckt werden, dann ist der Protagonist immer ein genau benannter holländischer Kapitän. Er heißt van der Decken (Vanderdecken) oder Fokke oder van Straten. Alle sind sie raue, selbstherrliche Schiffsherren, die sich nicht scheuen, Gott zu verfluchen und mit dem Teufel zu paktieren.

Das historische Bewusstsein des 19. Jahrhunderts sucht geschichtliche Ursprünge für die Erzählung vom geisterhaften Schiff (Abb. 1). Eine Ausgabe der Zeitschrift *Das Ausland* von 1841 will zeigen, „dass der jetzige ‚fliegende‘ seiner Zeit ein ‚leibhaftiger‘ Holländer war, der sich als Seefahrer unter seinen Zeitgenossen einen großen Namen erwarb.“⁷

Dieser Mann hieß Bernard Fokke und lebte zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Er war ein unternehmender Seemann, der, ohne sich an Wind und Wetter zu kehren, immer mit vollen Segeln durchfuhr. Er hatte eiserne Stangen auf den Masten, damit dieselben bei starkem Winde nicht über Bord wehen konnten, und legte bereits damals die Reise von Batavia [heute Jakarta] nach Holland in 90 Tagen zurück, während er innerhalb acht Monaten die Hin- und Zurückreise machte. Zu seiner Zeit, wo die Schiffer den Weg nach Ostindien und die auf dem Weltmeer herrschenden Winde und Strömungen noch nicht so genau kannten, als jetzt, – wo der vorsichtige Steuermann, sobald der Abend zu dunkeln anfing, die Segel einzog, und wo daher die Dauer einer gewöhnlichen Reise von Holland nach Java auf mehr als gegenwärtig die Hin- und Zurückreise geschätzt wurde – zu jener Zeit kann es nicht befremden, dass so ungläublich schnelle Reisen, wie die vom Schiffer



Abb. 1: Fliegender Holländer (1867)

Fokke, übernatürlichen Ursachen zugeschrieben wurden. Die einen nannten ihn einen Zauberer, andere sprachen von einem Bund mit dem Bösen und dergleichen. Dieser Glaube wurde noch gestärkt durch Fokkes ganz ungewöhnliche Größe und Körperkraft, durch ein höchst abschreckendes Äußere und ein rohes zurückstoßendes Benehmen, so wie seine Gewohnheit, bei den geringsten Hindernissen fürchterlich zu fluchen. Als er nun zum letzten Mal den Hafen verlassen hatte und man nichts mehr von ihm hörte, so hieß es: er sei des Teufels Beute geworden, welcher ihn zur Strafe für seine Sünden verurteilt habe, auf ewig mit seinem Schiffe zwischen dem Kap der Guten Hoffnung und der Südspitze von Amerika herumzukreuzen, ohne jemals einen Hafen besuchen zu dürfen. Von diesem irrenden Schiffe wussten im vorigen Jahrhundert fast alle Seefahrer der indischen Meere zu erzählen. Mancher Schiffer war des Nachts von dem verzauberten höllischen Schiff angerufen worden und hatte es deutlich gesehen; die Mannschaft an Bord desselben bestand nur aus dem Kapitän, dem Bootsmann, dem Koch und einem einzigen Matrosen, alle steinalt und mit langen Bärten. Jede an sie gerichtete Frage blieb unbeantwortet, indem sie zur Folge hatte, dass das Schiff augenblicklich verschwand. Bisweilen wurde

das Gespensterschiff auch am Tage gesehen und öfter hatten Waghälse sich erküht, mit einer Schaluppe an Bord desselben zu gehen; allein sobald sie es erreicht hatten, verschwand es wieder den Blicken. [...]

Das Andenken des Schiffers Fokke wurde lange nach seinem Verschwinden durch eine ehernen Bildsäule bewahrt, welche ihm auf der Insel Kuiper errichtet wurde, an einer Stelle, wo sie von allen Schiffen, welche von der Reede von Batavia segelten, ins Auge fallen musste. Dieses Monument wurde von den Engländern, als sie im Jahre 1811 Java erobert hatten, von der Kuiperinsel weggenommen.

Der Wunsch, den sagenhaften Kapitän historisch zu beglaubigen, ist offenkundig. Andere Überlieferungen betonen die lange Zeit des Tradierens. Das Sagengeschehen rückt immer weiter in die Vergangenheit. Die Erzählhandlung im *Edinburgh Magazine* spielt um 1750; der Geisterschiff-Roman *Frederick Marryats* von 1837, der wichtige Motive aus der *Magazin-Geschichte* übernommen hat, schildert bereits die Zeit um 1650; die eben erzählte Geschichte des Kapitän Fokke spielt noch etwas früher. Und eine deutsche Erzählung von 1840, die wiederum bei *Marryat* vieles abgeschrieben hat, spielt um das Jahr 1600.⁸ So erlangt die *Holländer-Geschichte* schrittweise die Weihe des Alters.

Man hat versucht, schon in der ersten Umseglung des Kaps der Guten Hoffnung Elemente der Sage zu finden. Das portugiesische Nationalepos *Lusiadas* von *Luís de Camões* schildert 1572 die Entdeckungsfahrt *Vasco da Gamas* aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Ein fürchterlicher Kapegeist reckt sich vor dem kühnen Seefahrer auf und schleudert ihm unselige Drohungen entgegen.⁹ Einen in mancher Hinsicht ähnlichen Disput findet man in einer wohl noch im 18. Jahrhundert von einem französischen Seemann gehörten, 1832 von ihm veröffentlichten Sagenfassung. Dort verlacht der Kapitän im Sturm die Ängste seiner Mannschaft und lästert Gott, als sich plötzlich eine Wolke öffnet und eine große Gestalt auf das Achterkastell des Fahrzeugs niedersteigt.¹⁰

Man sagt, diese Gestalt war der himmlische Vater. Alle gerieten in Furcht; der Kapitän fuhr fort, seine Pfeife zu rauchen, er lüftete nicht einmal seine Mütze, als die Gestalt das Wort an ihn richtete. „Kapitän“, sagte sie, „du bist ein Starrkopf!“ – „Und Ihr ein Unverschämter!“ antwortete ihr der Kapitän, „lasst mich in Frieden, ich verlange nichts von Euch, macht Euch rasch weg von hier, oder ich schieße Euch eine Kugel vor den Kopf.“ Der große Alte erwiderte nichts, er zuckte die Achseln. Da sprang der Kapitän nach einer seiner Pistolen, lud sie und zielte auf die Gestalt aus den Wolken. Der Schuss, anstatt den Mann im weißen Barte zu verwunden, durchbohrte die Hand des Kapitäns. [...] Er erhob sich, um dem Greis einen Faustschlag ins Gesicht zu versetzen, aber sein Arm sank von einer Lähmung getrof-

fen herab. O meiner Treu, da geriet er in Zorn, schwur und fluchte wie ein Gottloser und nannte den lieben Gott ich weiß nicht wie! Die große Gestalt sagte alsdann zu ihm: „Du bist ein Verfluchter! Der Himmel verdammt dich, auf immer zu segeln, ohne jemals einen Hafen anlaufen noch Anker werfen [...] zu können. [...]“ Der Kapitän lächelte. „[...] Du wirst ohne Aufhören durch alle Breiten fahren, du wirst niemals Ruhe noch schönes Wetter haben; der Sturm wird dein Segelwind sein; der Anblick deines Schiffes, das bis zum Ende der Zeiten in den Gewitterstürmen des Ozeans dahinfliegen wird, soll allen Unglück bringen, die es gewahr werden.“ – „Amen, denn!“ schrie der Kapitän, aus vollem Halse lachend. [...] Der himmlische Vater verschwand. [...] Seit diesem Tag segelt der Fliegende inmitten der schweren Wetter, und sein ganzes Vergnügen besteht darin, den armen Seeleuten Böses zuzufügen.

Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Sage sich aus einer frühen Legendenbildung um Vasco da Gama weiterentwickelt hat. Wahrscheinlicher ist, dass die Motive erst später, als die *Lusiadas* ins Französische übersetzt sind, direkt aus dem populären Werk in die mündliche Überlieferung gelangt sind.

Erzählen im 19. Jahrhundert

Am 2. Januar 1843 hat Richard Wagners *Der Fliegende Holländer* in der Dresdner Hofoper seine Premiere. Die Opernhandlung entführt uns in die Welt des Seemanns. Wir wissen zwar, es ist eine sagenhafte Handlung, aber sie ist doch ganz in der Wirklichkeit angesiedelt und scheint reales Leben zu spiegeln. Wir hören Sentas Ballade und denken – man kennt also eine alte Geschichte von einem verfluchten Kapitän; wir hören Dalands Matrosen das Holländerschiff verspotten – die Seeleute wissen also von einem Spukschiff, aber sie glauben nicht, dass es wirklich existiert; wir hören aus dem Munde des Holländers, dass sein Schiff der Schrecken aller Seeleute sei. Also gibt es auch solche, denen vor dem Geisterschiff bangt? Ist das alles eine Wirklichkeit von 1843?

Auf den Freiwachen der Segelschiffe wurde damals noch vom Fliegenden Holländer erzählt. Die Sage war mit den Matrosen, die meist verschiedenen Nationen angehörten, von Segler zu Segler verbreitet worden und an die Küsten Deutschlands und Skandinaviens, nach England, Frankreich und Nordamerika gelangt.

Alexander von Sternberg schildert in einer Novelle, die wie Heinrich Heines *Schnabelewopski* im Jahr 1834 erschienen ist, sehr anschaulich solche Matrosengespräche. Da fragt ein Seemann namens Martin:¹¹

„Hat einer von euch wohl etwas gehört vom fliehenden [!] Holländer?“ Zwei alte Schiffer bekreuzen ihre Brust. „Freilich, das ist ja das alte Gespenst, welches tausend Jahre schon herumfährt auf allen Meeren; wir nennen ihn auch den magern Kapitän, weil an dem ganzen Kerl nicht viel mehr sein soll, als nackter Schädel und ein paar dünne Arme und Beine. Wer aber hat ihn gesehen?“

„Ich, ich habe den fliehenden [!] Holländer erschaut, liebe Kameraden; doch nicht sowohl ihn als sein Schiff. [...] In einer Nacht, wo es toller als jemals auf dem Schiffe herging – die See lag im trüben Nebel schwarz und dunkel da – waren wir alle auf dem Vordeck versammelt, und so wie jetzt, sprach einer von uns vom fliehenden Holländer. Der Kapitän hörte aufmerksam zu, dann erhob er sich und in seinem trunkenen Mute, wie er war, rief er in die See hinaus, das Gespenst solle erscheinen, er fordere es zum Kampfe heraus. Die Gesellen lachten, mir aber war nicht erbaulich zu Mut. Wie das Geschrei und Rufen eben am ärgsten war, da – ach, lieben Freunde, mir schaudert noch – da wurde es auf einmal totenstill um uns her, alle sahen sich betroffen an, keiner wusste, was es bedeute; endlich blieb allen der Blick wie erstarrt rückwärts gerichtet: da zog durch die Flut, leise, ohne das mindeste Geräusch, ein großes, ein ungeheures Schiff auf uns zu, das – ein fürchterlicher Anblick – von unten bis oben zur Spitze des großen Mastes ganz weiß durch die Nacht schimmerte. Kein Laut regte sich, indes das Totenschiff immer näher kam. Endlich fiel die ganze Mannschaft auf die Knie und rief mit ungeheurem Geschrei die Hülfe Gottes und der Heiligen an. Was geschah? ein fürchterlicher Stoß erschütterte unser Schiff, wir stürzten nieder, und als wir wieder aufblickten, war das Gespenst verschwunden, der Kapitän aber mit, und nie haben wir wieder etwas von ihm erfahren.“

„Man sagt, dass der magere Kapitän manchmal Boote aussetze, in denen sich Leute befinden von ganz sonderbarem Aussehen und wunderlicher Tracht, und diese sollen dann allerlei Briefe abgeben wollen, an Personen gerichtet, die vor undenklichen Jahren schon gestorben sind.“ – „Das kann sein, ich erzähle nur, was ich mit eigenen Augen gesehen.“

„Mein Großvater hat mir auch von dem Gespenst erzählt, der aber meinte, es sei dahinter niemand anders verborgen, als der, vor dem Gott unsere Seelen bewahre; auf dem Zauberschiffe seien jedoch alle Unglücklichen versammelt, die sich ihm ergeben haben und die er nun viele Jahrhunderte lang mit sich herumführe, um sie dann, wenn ihre Zahl voll sei, allesamt in die ewige Verdammnis zu stoßen. Der alte Mann sagte noch ferner, dass der Böse nur den Schiffen erscheine, deren Kapitän oder Steuermann mit ihm einen Pakt geschlossen; dann segle oft mehrere Nächte lang das tote Schiff dem andern nach; gleichwohl könne der Kapitän sich und die Mannschaft aus den Klauen des Feindes retten, wenn er nur streng darauf halte, dass, während das Gespenst hinterher ist, kein Fluch, auch nicht der leiseste, ausgestoßen werde auf dem ganzen Schiffe; sowie aber dergleichen geschieht, sind Schiff und Mann verloren und in der Gewalt des Bösen auf immerdar.“

„Sehr wunderbar! Dieser Umstand ist mir doch noch nicht bekannt gewesen, allein es mag damit doch seine Richtigkeit haben.“

„Andere erzählen, der fliehende Holländer sei bei seinen Lebzeiten ein Schiffshauptmann gewesen und habe vor langen Jahren sein Wesen getrieben auf dem Meere. Unter allen Gräueltaten, die er begangen, ist aber eine so unerhörte Freveltat, dass er zur Abbüßung derselben nun bis an den jüngsten Tag in die Irre fahren muss.“ – „Und was ist dies für eine Tat?“ – „Er soll zur Zeit eines ungeheuren Sturmes und da ihn kein Mittel mehr vom Tode hatte retten wollen, die heilige Hostie genommen und ins Meer geschleudert haben.“

Hier werden verschiedene seemännische Überlieferungen, darunter Elemente aus Totenschiff-Vorstellungen (Abb. 2), mit Holländermotiven verschmolzen. Die Intensität, mit der die Seeleute an die Erzählungen glauben, ist sicherlich übertrieben. Aber es gibt doch sehr eindeutige Aussagen darüber, dass einzelne Matrosen in der Mitte des 19. Jahrhunderts fest von der Existenz des Unglück bringenden Geisterschiffes überzeugt waren. Will doch mancher selbst erlebt haben, dass nach der Begegnung mit einem Spukschiff ein Unglück geschah.

Zweifellos sind viele Seeleute der geisterhaften Schifferscheinung in südlichen Breiten oft und oft begegnet. Meist kam das seltsame Schiff rasend schnell auf das eigene zugefahren und löste sich plötzlich im Nebel auf. Schon 1838 wird in einem norwegischen Unterhaltungsbuch für Seeleute erklärt, dass es sich wohl um eine Luftspiegelung handle.¹² Nicht die Fata Morgana, bei der der Gegenstand auf dem Kopf stehend erscheint, sondern die sogenannte Kimmung spiegelt ein weit entfernt segelndes Schiff geisterhaft in die Höhe. Man hat die Geisterschiffsbegegnung mit den unzähligen Wracks und verlassenen Schiffen, die auf dem Ozean treiben, erklärt und sogar gemeint, dass gelegentlich als Totenschiff oder Geisterfahrzeug verkleidete Piratenschiffe für die Glaubensvorstellungen verantwortlich seien.

In Einzelfällen mag das stimmen. Aber gar so weltfremd sind die Seeleute auch im 19. Jahrhundert nicht gewesen. Seeräuber waren ihnen eine allzu bekannte Wirklichkeit, als dass sie sich vom „Jolly Roger“, der Totenkopfflagge, hätten ins Bockshorn jagen lassen. Und selbst unverständliche Lichttäuschungen galten ihnen nicht immer als etwas Übernatürliches. Aus dem Jahre 1821 beschreibt ein englischer Kapitän, wie man stundenlang ein Schiff beobachtet habe, von dem man wusste, dass es mehr als 300 Meilen entfernt war, und er fügt hinzu:¹³

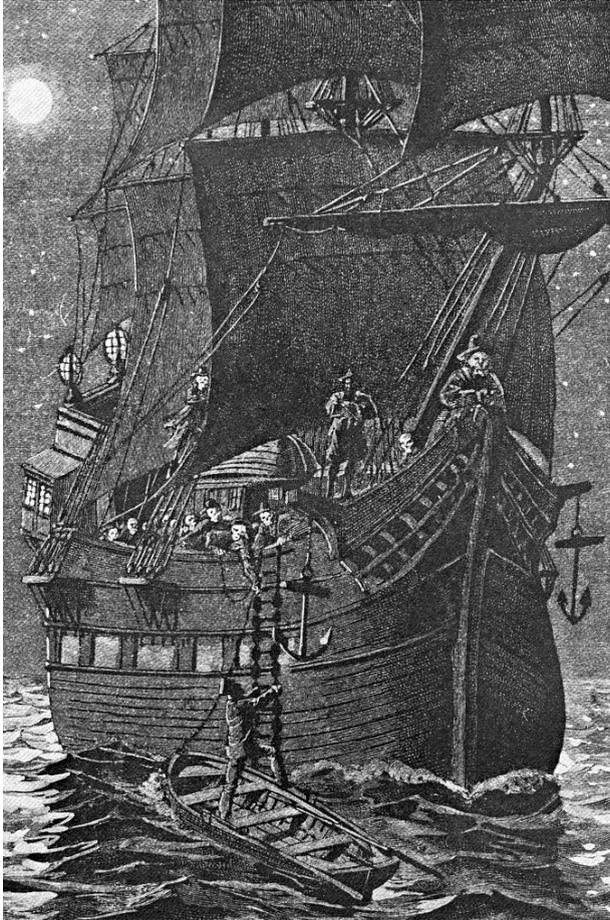


Abb. 2: Fliegender Holländer (1887)

Ich erwähne diesen Vorfall nicht als Bestätigung der Sage vom ‚fliegenden Holländer‘, welche er uns ins Gedächtnis zurückrief, sondern als eine unerklärliche, wahrscheinlich durch ganz natürliche Ursachen veranlasste Erscheinung, deren Erklärung der Zufall herbeiführen wird.

Der Fliegende Holländer lebte vielschichtig in der Welt des Seemanns. Ein Matrose mochte glauben, ihn in einer merkwürdigen Erscheinung zu erkennen, eine anderer erinnerte sich dann an die Sage, die er so oft gehört hatte; manchem bangte vor einer Begegnung, doch die meisten spotteten darüber und erschreckten die Schiffsjungen damit. Mancher Binnenländer aber glaubte vor dem Spektakel auf der Opernbühne, dass die Seeleute wohl noch in jenem Zustand naiver Weltbetrachtung lebten, in den er sich vielleicht selbst aus romantischer Sehnsucht zurückwünschte, und er konnte gleichzei-